

Jacques
Fischer

Evangelisation in Paris¹

Es muß uns zuerst klar sein, daß der Grund für unsere Existenz als Innere Mission die Arbeit für und mit jenen Menschen ist, die nicht einer Kirche angehören, die nicht Christen sind. Unsere Arbeit findet statt in einem Bereich außerhalb der Kirche. Wir werden von den Fragen der Welt bewegt, und von dorthier setzen wir mit unserer Arbeit an. Über diesen Ansatz unserer Arbeit läßt sich nichts statistisch sagen. Wir können nicht genau abmessen oder Maßstäbe dafür angeben, welche spirituelle Bedeutung, welche spirituelle Auswirkung die Arbeit unserer Rundfunkmission hat. So ist es auch bei der kirchlichen Pressearbeit: Wir können nie genau sagen, welche Wirkungen diese Arbeit hat. Noch nie haben wir uns so deutlich machen können, was das Wort des Apostels sagt und bedeutet: „So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt“ (I Kor 3,7).

Die Schwierigkeiten, die wir haben, geben uns deutliche Signale, mehr Hinweise als alles, was wir bisher als Erfolg verbucht haben. Das, was wir manchmal als Erfolg verbuchen, als Erfolg unserer Arbeit ansehen, kann oft als ein gefährlicher Kompromiß angesehen werden; demgegenüber sind die Probleme, die wir haben, ein Zeichen für die Wahrheit: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“ (Ps 126,5).

Eine andere Erfahrung lautet: wir haben immer versucht, innerhalb unserer Kirche nach neuen Wegen zu suchen. Dann haben wir auch entdeckt, daß wir uns von außerhalb her anregen lassen müssen, nicht nur über neue Techniken, neue Methoden, sondern über ein neues Verhalten und eine neue Einstellung. Wir stehen mit unserer Arbeit ganz im kirchlichen Bereich, sehen aber und verstehen, daß einige in der Kirche Angst haben, sich aus

¹ Vortrag, gehalten bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes auf dem Liebfrauenberg am 7. November 2000; Übersetzung: Ingeborg Hagen.

ihrem Ghetto hinauszuwagen, und das bringt unsere Arbeit in der Inneren Mission manchmal in eine gewisse Isolierung. Wir verstehen die Angst und die Sorgen einiger, aber wir wollen nicht in der Situation eines Ghettos bleiben.

Schließlich gibt es die Grundwahrheit zu beachten, ohne die unsere Arbeit nicht auskommt, keinen Sinn hat: das ist die Gnade Gottes. Christus ist schon immer gegenwärtig. Er ist vor uns da, bevor wir etwas tun, irgendwo hingehen. Christus geht uns voraus in dieser Welt. Wir sollen einen Christus predigen, der schon da ist, der den Menschen von heute hilft, und ihnen schon lange Zeit geholfen hat; nur haben sie dies nicht immer bemerkt.

Die Evangelisation ist in erster Linie keine Eroberung, sondern die gegenseitige Teilnahme an einer Entdeckung: des in der Welt gegenwärtigen Christus. Evangelisieren heißt, bei den anderen den Teil des Evangeliums zu finden hoffen, der mir fehlt. Es ist Christus, der evangelisiert, und zwar der auferstandene Christus (Mt 28,18–20). Er erscheint den Jüngern und sagt zu ihnen: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Entscheidend ist die Begegnung mit dem lebendigen Christus: die christliche Gemeinde evangelisiert (ohne sie bleibt das persönliche Zeugnis „allein“, daher die Bedeutung des ökumenischen Zeugnisses der Kirche). Und es ist Gott in Christus, der bekehrt. Daraus folgt, daß einer nicht alles allein machen kann und daß fortan die Arbeit gemeinsam, in einem Team gesehen werden muß. Wenn wir diesen Teamgeist nicht aufbringen, werden wir rasch in eine Situation geraten, wo wir unsere geistigen und körperlichen Fähigkeiten total überfordern und uns selber zugrunde richten.

Es gibt verschiedene Antworten auf den Befehl: „Gehet hin und predigt das Evangelium“. ... Welches Evangelium? Das des gestorbenen und auferstandenen Christus. Es kommt im gepredigten *und* sichtbaren Wort zum Ausdruck: „Verbum audibile – verbum visibile“.

Die Römische Kirche legt den Akzent auf die *sichtbare* Kirche, insbesondere durch ihren Klerus: Bischöfe und Priester umzäunen den Raum und durchdringen die Welt, die ihr Eigentum wird. Die Sakramente machen die Kirche. Die Gnade berührt uns physisch: durch die Kirche, durch das Sakrament, durch den Priester. Letztlich ist die Kirche *das Sakrament Christi*. Die Inkarnation tritt stärker in den Vordergrund als das Mysterium.

Im Gegensatz dazu die reformierte Spiritualität: Dort ist die Kirche auf das Wort gegründet. Sie ist zunächst unsichtbar. Die Taufe steht an zweiter Stelle, sie vermittelt nicht das Heil. Wesentlich ist die Beziehung, die Gott mit dem Glaubenden *durch den heiligen Geist* herstellt. Das Sakrament steht nicht an erster Stelle; es macht nur das Werk des heiligen Geistes sichtbar. Was hier zählt, ist mehr die Transzendenz als die Inkarnation

Gottes. Aber man weiß nicht genau, wer evangelisiert. Im Extremfall stellt sich der reformierte Liberalismus die Frage: Muß man evangelisiert werden, da doch das Heil universell ist?

Bei den Evangelikalen steht die Erwachsenentaufe an erster Stelle. Was zählt, ist die Initiative des Menschen, seine Bekehrung, die neue Geburt. Die Kirche ist zweitrangig. Die Gnade ist teuer, sie ist anspruchsvoll. Das führt dazu, den Akzent auf die sichtbare Heiligung zu legen, die eine Theologie der Werke wird. Christen, die es nur dem Schein nach sind, werden abgelehnt. Man besteht auf den persönlichen und sozialen Werken. Das Heil hängt von der Art ab, wie der Mensch das Wort im Glauben empfängt. Es führt zu einem Bruch mit der Welt. Das wahre Sakrament ist die Wiedergeburt. Taufe und Eucharistie sind weder notwendig noch ausreichend.

Man wird nicht erstaunt sein, wenn ich den Lutheranern den ersten Rang einräume. Für Luther sind wir alle zusammen Priester für die Welt. Es gibt nur ein Priestertum, aber mehrere Ämter. Die Evangelisation wird so eine gemeinsam wahrgenommene Verantwortung. Wir sind alle aktive Zeugen. Hier sind die Sakramente – Taufe und Eucharistie – notwendig, und auch ist es die sichtbare Inkarnation Christi im Geschehen der Kirche. Wir haben nur Zugang zu Gott durch die Vermittlung der Menschheit Christi: von daher das Bestehen auf der Realpräsenz in der Eucharistie, die Gott herstellt, und nicht auf der alleinigen inneren „geistlichen“ Erleuchtung.

Ich will hier nicht über lutherische Identität sprechen, denn dies ist mehr ein internes kirchliches Problem. Es ist zwar ein fundamentales Problem – in meinem ganzen Leben als Lutheraner war ich an dieser Frage sehr interessiert –, aber es handelt sich um ein Problem, das nichts besagt, wenn man die konfessionellen Grenzen überspringt und auf andere stößt, eine Freundschaft erlebt, bei der Christus und nicht Martin Luther das Zentrum ist.

Es gibt einen Glaubensrealismus. Das Wort „Evangelisation“ existiert nicht in der Bibel, und das Wort „evangelisieren“ taucht nur sehr selten auf. Das Zeichen Gottes ist, daß „das Evangelium den Armen“ verkündigt wird, „den Gefangenen“ gepredigt wird, „daß sie frei sein sollen“, „den Blinden, daß sie sehen sollen“, „den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen ...“ „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt“ (Lk 4,18 und 7,22).

Die Evangelisation ist hier eine Tat. Sie entspricht der Diakonie. Als Jesus seine Jünger zum ersten Mal in die Mission entsendet, wird er von Mitleid bewegt (Mt 9,35ff). Die Evangelisation ist aufmerksam auf das menschliche Elend. Sie ist eine aktive Verkündigung des Evangeliums.

Wozu laden wir die ein, denen wir begegnen? Zur Freiheit Gottes. Zwei Klippen sind dabei zu vermeiden:

- Sperren wir sie nicht zu schnell in der Kirche ein! Diese ist zunächst ein Ereignis, erst danach eine Institution. Das Evangelium steht an erster Stelle. Kirche entsteht, wenn das Wort Menschen ergreift und eint. Nicht die Kirche bringt das Wort hervor, sondern das Wort bringt die Kirche hervor. Verwechseln wir nicht das Evangelium mit der Kirche, die erst dessen Folge ist. Die Kirche ist weder Besitzerin der Inkarnation noch der Offenbarung.
- Sperren wir sie nicht zu schnell in der Bibel ein! Diese ist nicht wörtlich genommen Wort Gottes. Verleihen wir dem Text keinen sakralen Charakter; er hat eine Geschichte, die entziffert werden muß. Lassen wir Gott reden, wie er will. Gott ist niemandes Gefangener, nicht einmal der Person Jesu.

Die Gemeinde wird in Frage gestellt. Wir bleiben überzeugt davon, daß sie eine wichtige Rolle zu spielen hat. In der Wüste der großen Stadt muß es Orte geben, die einfach sind, warm, offen, Zufluchtsorte, wo man keine Fragen stellt, sondern Leute empfängt und ihnen zuhört. Sind unsere Gemeinden solche Orte? Es ist nicht sicher. Anstatt offene Orte zu sein, von denen ein Licht ausstrahlt, sind sie oft abgekapselte Orte, ein in sich selbst gekrümmter Mikrokosmos.

Unser Ziel in den Gemeinden unserer Kirche ist es zwar, die Türe für neue Möglichkeiten des Zeugnisses zu öffnen. Doch kann die Gemeinde nicht nur der alleinige Ort sein, von dem das Evangelium ausstrahlt. Gemeinde ist zentrifugal angelegt. Heute muß man auseinanderstrebend wirken. Man muß neue Orte gemeinsamen Lebens finden. Für Gruppen, bestehend aus Studenten, Frauen oder Gastarbeitern, Kindern – alles provisorische Gruppen, oft an den Rand gedrängt – muß man einen neuen Status finden. Die Schwierigkeit solcher Gruppen besteht darin, daß sie provisorisch sind und von einer starken Fluktuation geprägt. Sie müssen als solche akzeptiert werden in ihrer Vorläufigkeit und auch mit ihren Träumen. Diese Gruppen brauchen einen Leiter, der sowohl in der Tradition verankert als auch bewegt ist von der „Verrücktheit“ des Glaubens, um zu erfinden, zu kanalisieren, zu entwickeln und um das Experiment zu stoppen, wenn es auslaufen soll. Wir haben solche Gruppen in unserer Inneren Mission.

Doch über einen langen Zeitraum bestand die Haupttätigkeit der Inneren Mission darin, neue Gemeinden zu gründen, offen für die Bevölkerungsgruppen, die in die neuen Stadtviertel der Hauptstadt zogen. (Die Innere Mission war am Anfang die Deutsche Mission in Paris, für deutsche Ausländer im 19. Jahrhundert). Das gilt auch heute noch, wo die Innere Mission kürzlich im Süden Frankreichs eine Kirchengemeinde (Sankt Gabriel in Marseille) begründete, die einer doppelten Berufung folgt: Sie legt mit einer

herkömmlichen Gemeindestruktur Zeugnis ab für die Franzosen und unter den Moslems im wesentlichen durch ihre Diakonie.

Unseres Erachtens müßten die Lutheraner auch in den großen Städten Frankreichs vertreten sein (wie es schon in Paris, Lyon, Nizza und Marseille der Fall ist), zum Beispiel in Toulouse, wo die Flugzeugindustrie zahlreiche Ausländer anzieht, insbesondere Deutsche (vgl. die Partnerschaft zwischen Bréguet und Dornier).

Die Christen stoßen unvermeidlich auf:

- den *Atheismus*. Selbst wenn heute der interreligiöse Dialog im Vordergrund steht, erleben wir die Konsequenzen der „Meister des Zweifels“: Marx, Freud, Nietzsche. Die Atheisten haben die Frage nach Gott gestellt: Camus, Malraux, Gide, Sartre. Letzterer sagte: „Der Glaube an Gott gehört zum Menschen, aber dieser Gott existiert nicht“. Den Christen wird vorgeworfen, angesichts der Ungerechtigkeit zu schweigen, ja, mit den Diktaturen gemeinsame Sache zu machen, sich um den Himmel zu kümmern und nicht um die menschliche Existenz (das ist es, was André Gide in „Irdische Nahrung“ [„Les nourritures terrestres“] geschrieben hat).

Da stehen wir im Zentrum einer ewigen Debatte, der des Humanismus: Was ist der Mensch? Die Atheisten meinen, der Glaube sei eine Entfremdung der Menschheit; die Gläubigen dagegen denken, man sei nur im Glauben vollkommen Mensch. Wir glauben jedoch, daß der Glaube ein Engagement zur Beteiligung an den Kämpfen auf dieser Erde ist.

- die *anderen Religionen*. Es stimmt nicht, wenn die Medien schreiben, daß wir seit einigen Jahren „eine Rückkehr des Religiösen“ erleben. Es handelt sich nicht um eine Rückkehr, sondern eine neue Zusammensetzung. Jeder fabriziert sich seine Religion „à la carte“, auf eine sehr individualistische Weise. Übrigens sind alle Religionen bei uns vertreten – vor unserer Tür. Wir kennen sie jedoch nicht gut. Wir haben viele Klischeevorstellungen. Als Christen haben wir außerdem ein bedrückendes Erbe (Inquisition, Antisemitismus usw.). Man muß die Unterschiede und selbst die Meinungsverschiedenheiten akzeptieren. Wir haben nicht das Monopol der Liebe, des Göttlichen usw. Die Wahrheit ist Christus, und wir haben ihn immer wieder zu empfangen. Das impliziert einen wahren Respekt für alle Kulte. Gott spricht, mit wem er will, und Er ist es, der bekehrt. Die Evangelisation gibt auch eine Antwort auf die Säkularisierung mit ihrem religiösen Pluralismus, Antiklerikalismus und Rationalismus, die die Religion in die Privatsphäre verbannt haben. Die Kirchen versuchen indessen immer noch, ihre Hegemonieposition zurückzuerobern, um erneut eine „christliche“ Gesellschaft zu schaffen. Die Evan-

gelisation ist dann eine Machtfrage, anstatt eine Bereitschaft zum Dienst zu sein. Die Christen ziehen sich in die „Festung Kirche“, in die Defensive zurück. Evangelisieren besteht dann darin, die Menschen aus der schlechten Welt herauszuholen, damit sie Zuflucht in der Kirche suchen. Man kann auch unter dem Deckmantel der Moderne Verkaufstrategien, Konkurrenzmethoden, von wirtschaftlicher Logik bestimmte Methoden benutzen. Das Evangelium wird so ein Produkt, das kollektiv (als moralischer, ethischer Maßstab) oder individuell (als psychologischer Komfort) nützlich wird. Die „übernatürlichen“ Faktoren der Botschaft werden aber dabei eliminiert.

Paris hat sich entwickelt in den letzten vierzig Jahren. Im Jahre 1964 gab es in Paris, innerhalb der Pariser „Mauern“, 2 800 000 Einwohner. Heute sind es noch rund 2 000 000. Es gibt eine jüdische Bevölkerung von etwa 400 000 Menschen. Wohl 500 000 Moslems arbeiten in Paris (und damit sind nur die Gastarbeiter, nicht aber die Familien gemeint). Diese Zahlen beschreiben ein Problem, besonders brennend in Frankreich, einem Land, das traditionellerweise ein Asylland ist. Es gibt wahrscheinlich eine Million Nicht-Christen. In zwanzig Jahren sind fünfzig Prozent der Getauften „verschwunden“.

Die ganze Woche hindurch nimmt Paris die Pendlerströme aus den Vororten auf. Das bedeutet eine Bewegung von 500 000 Bürgern jeden Tag. Im 8. Arrondissement, einem Viertel, in dem es Büros und Geschäfte gibt, steigt die Bevölkerungszahl von 95 000 nachts auf 400 000 am Tag. Die Kirche widmet fünfzig Prozent ihrer Zeit diesen Pendlern. Eine römisch-katholische Gemeinde lebt nur tagsüber. 4000 Leute gehen dort jeden Tag hinein. Wir haben ein Projekt, aber kein Geld dafür.

Papst Paul VI. erklärte einst, die Kultur müsse evangelisiert werden. Darauf reagieren insbesondere unser „Lutherisches Kulturzentrum“ und unsere Arbeit unter den Studenten (FRACAM, „Christliche Brüderlichkeit durch Empfang und Mission“, tut dies durch Begegnungen und Vorträge und eine wöchentliche Eucharistiefeier mit der amerikanischen Episkopalkirche in Paris, die einen französischsprachigen Zweig hat).

Wir haben auch eine umfangreiche Arbeit durch unsere Anwesenheit unter Ausländern, insbesondere Afrikanern, entwickelt. Eine äthiopische Gruppe kommt jeden Sonntag zusammen, eine afrikanische Gemeinde feiert jeden Sonntag ihren Gottesdienst mit afrikanischer Musik, ein afrikanisches Empfangszentrum im schwarzen Ghetto (in den nördlichen Stadtteilen von Paris) ist täglich geöffnet; außerdem existieren eine Bibelarbeitsgruppe afrikanischer Frauen und eine junger Kongolesen.

Außerdem haben sich drei wichtige Sektoren entwickelt:

- eine Arbeit zur Vorbeugung gegen AIDS in afrikanischen Kreisen,
- eine musikwissenschaftliche Arbeit mit dem Ziel, Afrikanern zu helfen, die Quellen ihrer religiösen Musikkultur neu zu erschließen,
- ein dreitägiges Seminar pro Quartal, das allen afrikanischen Konfessionen und Gemeinden zur theologischen Ausbildung ihrer Verantwortlichen offensteht.

Unsere Arbeit hat sich in letzter Zeit auf dem Gebiet der Kommunikation sehr entwickelt: Wir veranstalten jedes Jahr im Juli und August Ausstellungen im Kreuzgang der Kirche „Les Billettes“ im Stadtzentrum, die von ca. 12 000 Leuten besucht wird. In der Rundfunkarbeit sind wir für ein Drittel des Programms der „Fréquence protestante“ verantwortlich: kulturelle, biblische, theologische und musikalische Sendungen geben ein anerkanntes lutherisches Zeugnis neben den anderen.

Wahrscheinlich haben wir im Bereich der Diakonie, im Dienst an den Ärmsten, den Ausgeschlossenen, den Ausländern einen großen Bedarf. Aber unsere Ressourcen und unsere Kräfte sind zu begrenzt, als daß wir alles auf einmal bewältigen könnten.

Doch werden wir oft um Hilfe gebeten, weil unser geistlicher und theologischer Platz einzigartig ist: zwischen dem extremen römisch-katholischen Traditionalismus und dem extremen reformierten Radikalismus.

Gerade deshalb richten wir einen Appell an unsere europäischen lutherischen Schwestern und Brüder, damit sie das Zeugnis der lutherischen Kirche in einer der großen Hauptstädte dieses Kontinents unterstützen, in Paris.

3. Nachfolge in der orthodoxen Kirche

Das Leben in Christus beginnt nach orthodoxer Lehre mit der Taufe, es wendet dadurch seinen Anfang und muß sich im Laufe des Lebens vervollständigen. Folgt ein Mensch, dieses Leben in Christus zu gestalten und zu erfüllen. Dabei entsteht eine enge Bindung zwischen Christus und dem Gläubigen. Neben der Taufe ist die Eucharistie das Sakrament, das die Gläubigen mit Christus verbindet und ihnen Christus nahebringt (Gal 3,27). Eine solche Denkweise heißt auch, sich in seinem ganzen Leben an Christus anzuschließen, wie der Apostel Paulus zu den Thessalonichern von Korinthe schreibt: „So zieht nun an, als die Auserwählten in Gottes, als die Heiligen und Gerechten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut,

¹ 1981 Annahmen von einem Reform, das im 17. Januar 1981 auf dem theologischen Kongress der lutherischen Kirche in Basel festgestellt wurden.